

**Schloss
Belp
Renovation
und
Ausbau**

Baudirektion
des
Kantons
Bern
Hochbauamt



**Schloss
Belp
Renovation
und
Ausbau**

Herausgeber

Baudirektion des Kantons Bern
Hochbauamt
Reiterstrasse 11, 3011 Bern

November 1992

**Redaktion
und
Satz**

Kantonales Hochbauamt, Bern
Barbara Wyss-Iseli

Fotos

Markus Beyeler, Hinterkappelen
Bern. Histor. Museum Bern (S. 4)
Burgerbibliothek Bern (S. 8),
Kantonale Denkmalpflege Bern (S. 15)

Titelseite

Lift an Turmfassade

Druck

Schaer Thun AG, Uetendorf
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Inhalt

**5
Wer
bezahlt
welche
Zeche?**

**6
Bauherrschaft**

**7
Planungsteam**

**9
Schloss
Belp**

**19
Gedanken
zum
Umbau**

**33
Sanierung
der
Turmfundamente**

**35
Zur
Kunst
am
Bau**

**36
Baukennwerte**

Dorf und Schloss Belp
Ansicht A. Kauw, 1671

Belp, ein frey herrschafft. A allerer Thier alleu schloß geymessen B Thier runde schloß. C die kirchen
D die gefungens schloß. E Die garten platz so durch Thier alleu schloß geymessen



Wer bezahlt welche Zeche?

1810 hat der Staat, mit dem Ziel seine Verwaltungsaufgaben zu erfüllen, ein Gebäude übernommen. Anschliessend wurde das Schloss Belp immer wieder umgebaut.

Mit der Kanalisierung der Gürbe sank der Grundwasserspiegel, die hölzernen Fundamente verfaulten. Eine bauliche Sanierung, verbunden mit der Anpassung an die Bedürfnisse einer zeitgemässen Verwaltung und die Erschliessung des Gebäudes für Behinderte, wurden gefordert. Hätten wir nicht gehandelt, wäre das Haus langsam unbenütztbar geworden, spätere Generationen hätten die Zeche bezahlen müssen.

Alle Beteiligten gaben sich Mühe, mit vernünftigen Mitteln ein gutes Resultat zu erzielen. Nutzungsneutrale Räume und gute Funktionsabläufe sollen den Zeitpunkt für die nächste Sanierung hinausschieben. Die Materialwahl sowie die konstruktiven Entscheide senken den zukünftigen Unterhaltsbedarf. Die sorgfältige Gestaltung der baulichen Eingriffe lässt uns hoffen, dass wir auch auf kulturellem Gebiet vor der nächsten Generation bestehen können. Für die Sanierung mussten wir 4 Millionen Franken aufwenden, der Staat vermochte die Eigenfinanzierung nicht sicherzustellen und musste Geld am Markt aufnehmen.

Einmal mehr war also der Bedarf vorhanden, nicht aber das Geld. Solche Verteilungskonflikte werden gelöst, indem man die Staatsverschuldung erhöht. Die Verlierer, nämlich die mit Schulden belastete nächste Generation, hat keine Stimme, was die Lösung des Problems erleichtert. Unsere Nachfolger werden die finanzielle Zeche bezahlen müssen.

Die Ausweitung der Staatsverschuldung liegt weitgehend im Interesse der lebenden und nicht in demjenigen der nachwachsenden Generation. Wenn wir für Konsum Kredite aufnehmen ist dies verwerflich. Im Bereich der Erhaltung von Gebäuden hat die Verdoppelung des Gebäudeneuwertes innerhalb der letzten 40 Jahre Sachzwänge geschaffen, welche uns den Spielraum rauben. Entweder nehmen wir Geld für die Werterhaltung auf oder wir vererben verlotterte Häuser. Die Zeche muss auf die eine oder andere Art von unseren Nachfolgern bezahlt werden.

Welche Lehre müssen wir ziehen? Bei den Konsumausgaben haben wir uns zu mässigen, im Investitionsbereich sind bestehende Werte gut zu nutzen, damit nicht Neubauten erstellt werden müssen und bauliche Massnahmen so zu treffen, dass die Sanierungsintervalle vergrössert und die Abschreibungszeiten verlängert werden können.



Urs Hettich
Kantonsbaumeister

Bauherrschaft

Baudirektion des Kantons Bern

vertreten durch das Hochbauamt
Urs Hettich, Kantonsbaumeister
Kurt Kamm, Projektleiter Vorbereitung und
Projektierung
Felix Holzer, Projektleiter Ausführung
Roland de Loriol, Fachleiter Kunst am Bau

Denkmalpflege des Kantons Bern

Hermann von Fischer, Denkmalpfleger Vorbereitung
und Projektierung
Dr. Jürg Schweizer, Denkmalpfleger Ausführung

Justizdirektion des Kantons Bern

Erwin Wenger, Justizinspektor
Jürg Widmer, Grundbuchinspektor

Planungsteam

Architekten

Sylvia Schenk, Architektin HTL und
Kurt Schenk, Architekt ETH/SIA + HTL, Bern
Lisa Wehrlin, Rita Zimmermann, Peter Ernst

Bauingenieur

Neuenschwander, Weber, Zeltner AG, Belp
Thomas Zeltner, Rolf Maurer

Spezialist Sanierung Turmfundamente

Steiner + Buschor AG, Burgdorf
Thomas Buschor

Elektroingenieur

Sollberger AG, Wabern
Jürg Sollberger, Domenico Bernabei

Heizungsingenieur

Ernst Arm, Bern

Sanitäringenieur

Hansjörg Wyss, Sanitärtechnisches Büro,
Niederwichtrach
Hansjörg Wyss, Bruno Pfister

Restaurator

Walter Ochsner, Bern

Künstlerin

Heidi Locher, Oberdiessbach

Schloss Belp, nach der klassizistischen Umgestaltung mit dem romantischen Park, Schmid-Haller, um 1830



Schloss Belp

Dr. Jürg Schweizer, Denkmalpfleger des Kantons Bern

Geschichte in Stichdaten

13. Jahrhundert

Die Freiherrschaft Belp hat ihren hochmittelalterlichen Sitz auf der Hohburg, am Nordrand des Belpbergs. Inhaber der Herrschaft sind die Freiherren von Belp-Montenach.

1298

Die Auseinandersetzung um die Nachfolge Rudolf von Habsburg führt zu Kriegshandlungen zwischen Bern und seinen Verbündeten einerseits, Freiburg und dem Adel andererseits. Nach dem für Bern günstigen Gefecht bei Oberwangen rückt Bern aus und bricht Burgen der Gegner, darunter die Hohburg. Die Herrschaft Belp wird in Gewahrsam genommen.

1306

Bern gibt die Herrschaft Belp an Ulrich von Montenach zurück, dieser darf aber die Burg in den nächsten fünf Jahren ohne Einwilligung Berns nicht wiederaufbauen. Ulrich von Montenach wird Bürger Berns und ist ab 1318 im Rat.

14./15. Jahrhundert

In der spätmittelalterlichen Rechtszersplitterung wird die Herrschaft Belp zerstückelt.

16. Jahrhundert

Teile der Herrschaft Belp gehören im frühen 16. Jahrhundert den Familien von Stein und von Luternau. Spiegel dieser Rechtssituation ist das Entstehen einer «Schlösserfamilie» im Dorf Belp, bestehend aus dem sogenannten «Alten Schloss», einem steinernen Turm mit hölzernem Aufbau, daher auch «Hölzernes Schloss» genannt, sowie dem Südwest-Bau und dem Nordost-Bau des heutigen, im 17. und 18. Jahrhundert «Neues Schloss» genannten Herrschaftshauses.

1550

Augustin von Luternau kann Teile der Herrschaft wieder vereinen.

1624

Hans Rudolf Stürler (1597-1665) ertauscht sich die Herrschaft Belp.

1721-1812

Belp im Besitz der Familie von Wattenwyl; mit dem Untergang der alten Eidgenossenschaft 1798 gehen die Herrschaftsrechte an den Staat.

1803

Belp wird Hauptort des neugegründeten Oberamtes Seftigen.

1812

Der Staat erwirbt als Sitz des Oberamtes Seftigen von Carl von Wattenwyl Schloss und Schlossgüter Belp.

1831

Der Oberamtmann heisst fortan Regierungsstatthalter.

Baugeschichte

Zwischen 1968 und 1976 war das Schloss Belp aussen und innen in Etappen renoviert und umgebaut worden. Im Zug der jetzt abgeschlossenen Umbau- und Restaurierungsphase wurden daher bloss einzelne Räume sorgfältig instandgestellt, das Raumangebot durch Ausbau von Estrich und Keller und durch unterirdische Zivilschutzräume vergrössert, die Funktion einzelner Räume verbessert und im Komfort durch Anbau eines Lifts gesteigert sowie rollstuhlgängig gemacht.

Die Baugeschichte der komplizierten Anlage war um 1920 für die Publikation im «Bürgerhaus» (XI, II. Teil, Zürich 1922) erarbeitet und seither getreulich abgeschrieben worden. Da Belp bis 1812 Privatsitz war, ist die Aktenlage, die normalerweise seit dem 16. Jahrhundert die Baugeschichte staatlicher Bauten erhellt, schlecht. Umso aufsehenerregender waren die baugeschichtlichen Befunde, die völlig unerwartet am Bau selbst 1990 und 1991 beobachtet werden konnten. Freilich waren die Untersuchungen, entsprechend dem partiellen Bauprogramm,

punktförmig, eine Gesamtuntersuchung der nur pinselrenovierten Räume war nicht möglich, ebensowenig eine Untersuchung der Fassaden, wo der Putz durchwegs um 1970 ausgewechselt worden war. Die Beobachtungen konzentrierten sich auf die Korridore im 1. und 2. Stockwerk, auf die südwestlich anschliessende Raumschicht, auf die Obergeschosse des Treppenhauses und auf den Dachstock. Wichtigstes Ergebnis: Der Hauptbau des Schlosses Belp mit dem grossen Turm ist nicht erst um 1631/36 erbaut worden, sondern damals bloss um die Nordost-Hälfte verdoppelt und neu erschlossen worden. Der Kern des Baus, die Südwesthälfte bis zum Korridor, ist älter und geht ins Spätmittelalter zurück. Aus den Feststellungen ergibt sich folgende Baugeschichte:

15. Jahrhundert

Bau der Südwesthälfte des grossen Schlosses (Südwestbau) mit First Nordwest-Südost, quer zum heutigen, als traditioneller spätgotischer Geviertbau von zwei Stockwerken auf ebenerdigen Kellersockel. Der fast quadratische Grundriss bietet Kombination von breiter Stube und Kabinett, zwei Räume breit und tief. Erschliessung wohl mit äusserem Laubenwerk. 1518 bezeichnet als «steinin hus an der gürben in einem boumgarten».

Mitte 16. Jahrhundert

Quer zu diesem Bau entsteht hofbildend ein weiteres steinernes Gebäude, der heutige Nordost-Bau. Wie der Südwest-Bau erhebt er sich auf annähernd quadratischem Grundriss und kombiniert Stube und Nebenstube nebeneinander. Als Besonderheit ist der Giebelfassade Südwest ein quadratischer Treppenturm, ehemals unter hohem Spitzhelm, frei vorgestellt.

1631-36

Durch mehrfache Bauinschriften ist das grosse Unternehmen des Hans Rudolf Stürler datiert. Dieser liess durch den Werkmeister A.G. (wohl Anthoni Graber, der Baumeister des Käfigturms in Bern) den Grundriss des Südwestbaus fast verdoppeln, die Maueroberkante des bestehenden Hauses um einen Meter höher aufführen, die Stockwerkböden und die Befensterung neu verteilen, über der Südwest- und der Nordost-Fassade Giebel aufmauern, um damit den First um 90° drehen zu können. Zuletzt entstand der gewaltige Treppenturm, einer der grössten im Bernbiet, mit zwei zusätzlichen, der herrschaftlichen Repräsentation dienenden Stockwerken. Sie erlauben auch, über den First nach Südosten zu schauen. Darüber erhob sich ein enormer Spitzhelm, der dem Kirchturm ernsthaft Konkurrenz machte. Selbstbewusst ist der Turm auf der Seite gegen die Hauptfassade, die ehemalige Giebelfassade Südwest mit A.G., dem Meisterzeichen und der Jahrzahl MDCXXXVI signiert und

datiert. Das Innere des Schlosses wurde kostbar ausgestattet.

Um 1644

Nur wenig später fügte Stürler den Südwest- und den gleichzeitig umgestalteten Nordost-Bau durch einen Verbindungsflügel zusammen. Es war damit die charakteristische Form des Doppelhakenbaus entstanden, mit dem dominierenden Hauptbau unter Krüppelwalmdach, giebelseitiger Hauptfassade und der Vieltürmigkeit: Zu den zwei Treppentürmen gesellte sich ein Abortturm an der Nordecke des Schlosses, ebenfalls unter Spitzhelm, dessen Reste um 1975 samt Verbindungslaube abgebrochen wurden. In diesem Zustand zeichneten Albrecht Kauw 1671 und Johann Ludwig Aberli um 1757 das Schloss von mehreren Seiten.

1651

Bau der gewölbten Schlosskapelle an der Südflanke der Kirche mit den Wappen Hans Rudolf Stürler und seiner Frau Ursula Moratel.

Um 1780

Beginn einer in Etappen durchgeführten Modernisierung. Die zwei Turmdachstühle waren wohl schadhaft geworden, den kleineren stutzte man, den grösseren ersetzte man durch eine niedrige Haube in Mansarddachform.

1789

Wohl nach dem Erbgang an Carl Emanuel von Wattenwyl wurde das Schloss zum klassizistischen Landsitz umgestaltet, eine Arbeit die offenbar bis 1798 dauerte: Abbruch des Südwest-Giebels und Ersatz durch einen Vollwalm, Ausbildung der Südost-Seite zur Hauptfassade, regelmässige Befensterung. Ausbildung des Parterres als gequaderter Sockel mit Rundbogentüren, Kreisfenstern und Horizontalbänderung. Absetzen der Südachse als Eckrisalit. Umbau der Holzpfostenlaube im Verbindungsbau zum toskanischen Peristyl. Die Umgestaltung des strengen Gartenkreuzes zur Parkanlage mit dem grossen kreisförmigen Springbrunnen beschloss das Unternehmen. Im Innern wurde gleichzeitig die Ausstattung der Räume im Zeitgeschmack erneuert. Aus dieser Zeit stammen die meisten gestrichenen Täfer und die Cheminées.

1812

Der Staat begnügte sich nach dem Kauf mit sehr einfachen Einrichtungsänderungen.

Mitte 19. Jahrhundert

Im Parterre links vom Korridor entstehen Büroräume, für welche die klassizistische Gliederung aufgegeben wird. Das Peristyl verliert seine Säulen und wird zu «Amtslokalien» eingewandelt. Das Schloss erhält seinen heutigen, nüchternen Charakter.

1884

Verlängerung des Nordost-Baus gegen Nordosten um den Gefängnistrakt unter gleichem First.

1968-75

Sanierung aller Fassaden und Dächer, Innenumbauten, Abbruch der turmartigen Abtrittanlage in der Nordecke samt Verbindungslaube vom Treppenturm aus.

1988

Projektierung.

1990-92

Ausführung der jüngsten Umbauten und Restaurationen.

Kleiner Rundgang durch die restaurierten Räume

Erdgeschoss und Treppenhaus

Der quer durch das Haus verlaufende Korridor führt zum monumentalen Treppenturm. Er stellt gleichzeitig die Übergangszone vom spätmittelalterlichen Schloss zur Erweiterung von 1631-36 dar. Der grosse, jetzt wieder aus seiner Verbauung freigelegte Keller mit Tuffgewölbe antwortet der Längstonne des Korridors aus Backstein, beide von 1631-36.

Das Treppenhaus entspricht in Stellung, Form und monumentaler Überhöhung spätgotischem Usus. Hingegen ist die Treppe selbst vom Wendelsteintypus abgerückt und als eine «moderne» zweiläufige Anlage mit Zwischenpodesten ausgebildet. Eine 1991 aufgebrachte Schlämme mildert den hässlichen Rustikal-Narbenputz von 1975 etwas. Was an Wirkung im Treppenhaus verlorengegangen ist, zeigt sich im obersten, 1975 nicht sanierten und jetzt restaurierten Lauf: Delikate Fassung der Wände und Öffnungen in schattiert rahmenden Einfassungen in Rosatönen, ockerfarbene Sockel, alles auf glattem, feinkörnigem Putz. Für den Lift wurden die ehemaligen Abtritt-Laubentüren wieder geöffnet, auf Estrichhöhe musste eine neue Tür anstelle eines Fensters eingebrochen werden.

1. Obergeschoss

Der Korridor im 1. Obergeschoss wird von einer Längstonne, durchstossen von 4 Quertonnen, diesmal einer

Tuffkonstruktion, gedeckt; die Quertonnen beziehen sich auf die Türen und Wandschränke; der Mittelabschnitt ohne Wandöffnungen wird von keiner Quertonne durchbrochen. Hier gelang es, den Sandsteinplattenbelag wiederherzustellen; hingegen fanden sich keine alten Malereidekorationen mehr an den Wänden. Der hervorragende geschnitzte Wandschrank von 1636 hat alle Erneuerungen weitgehend unverändert überdauert.

In der ehemaligen Küche, jetzt Sitzungszimmer, hängt der mächtige, im späten 18. Jahrhundert wohl aus dem damals verbauten Festsaal hierher versetzte Prunkkamin mit der Wappenallianz Stürler-Moratel und der Jahrzahl 1636.

Der gegen Südosten anschliessende Raum, heute Kanzlei des Regierungsstatthalteramtes, hat um 1790 seine heutige Ausstattung erhalten. Über dem Kachelofen sind die hübschen Volutenkonsolen der Decke von 1630 erhalten; in der Wand des 18. Jahrhunderts wurde ein «Fenster» geöffnet, das den Blick auf die Malereifassung der Zeit um 1700 gibt: geschwungene Volutenrahmen. Darüber und darunter fanden sich mindestens vier weitere Fassungen des 17. und 18. Jahrhunderts, überdies ein Durchreiche zur Küche und Spuren von verschiedenen Einbaumöbeln.

2. Obergeschoss

Der Korridor des 2. Stockes bot vor 1990 das Bild eines Fünfzigerjahre-Miethauses, in welches sich ein Renaissance-Schrank verirrt hatte: Novopandeecke, Gipswand, auf Dreiviertelhöhe graue Tapete, Fussbrett und Linoleum. Die Freilegung erbrachte acht Hauptzustände seit 1636. Heute präsentiert sich der Gang zur Hauptsache im Kleid von 1636: Balkendecke mit Schrägboden, glatt verputzte und dekorierte Wände, zarter grau-beiger Sockel mit Quadermalerei und rot auslaufendem Begleitband, um die grau-beige gefassten Steingewände rote Bänder mit starken Schattierungen, der Decke entlang rotes Band. Älter sind die am Ende sichtbaren Besenwurf-Putzreste: Es ist der alte Aussenputz des «steinin hus» aus dem 15. Jahrhundert und stammt, samt exakter Eckquaderung, wohl aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Zugehöriges Fenstergewände mit starker Graufassung, zugemauert 1636. Jünger als 1636 ist der sicher aus dieser Bauphase stammende, aber im 18. Jahrhundert hierher versetzte Prunkrahmen zum Gerichtssaal; der Saal wies ursprünglich ein steinernes Gewände auf. An der Nordwest-Wand von 1631-36 ist das treppennahe Türgewände fast unverändert erhalten geblieben. Es führte in den Festsaal, der den ganzen Grundriss einnahm (gut 12.00 x 6.50 m) und wohl das grosse Kamin enthielt. Im späteren 18. Jahrhundert wurde er unterteilt, was den Ausbruch der Heizöffnungen und der fensternahen Türe bedingte.

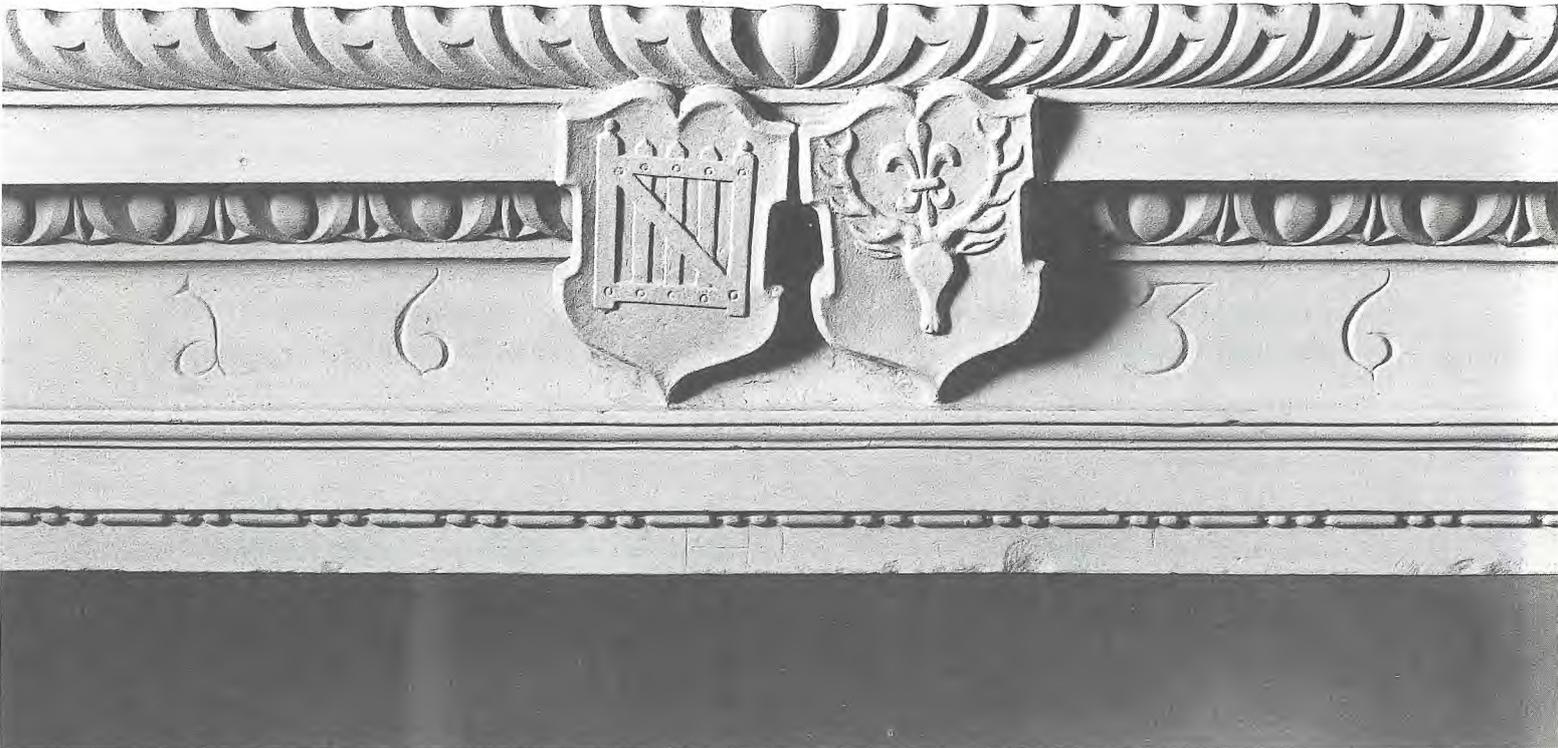
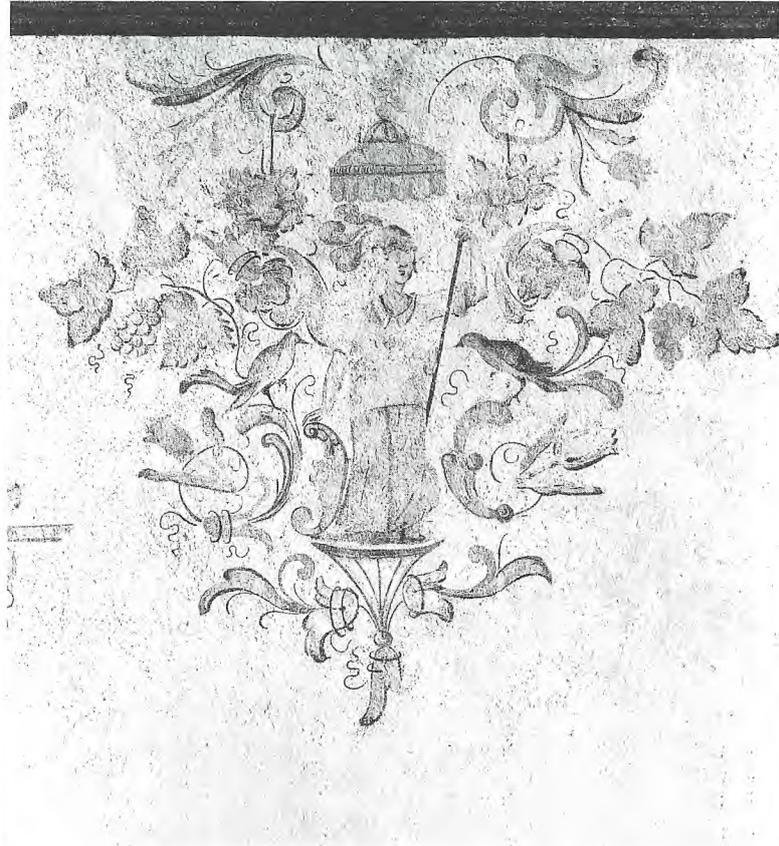
Prunkraum ist zweifellos der Gerichtssaal. Von der Schönheit der Kassettendecke und des Portals hatten sowohl die aufgeklärten Umbauer des späten 18. Jahrhunderts wie die banausischen Billigrenovierer des «tit. Kantonsbauamtes» Respekt. Sie griffen bloss mehrfach zum Pinsel. Wandtäfer, Einbaumöbel und Kachelofen dagegen verschwanden, zum Teil sehr spät, wie Aussparungen im Parkett des 19. Jahrhunderts zeigen. Vor 1790 kannte der Raum zwei Hauptzustände, jenen der Bauzeit, heute zum guten Teil wiederhergestellt, und eine ockerfarbige Wandrestaurierung der Zeit um 1700.

Die kräftig profilierte Kassettendecke aus verschiedenen Hölzern sitzt auf einem Deckenfries mit Konsölichen. Im Zentrum ist ein Oktogon ausgespart, dessen Relief-schnitzerei mit Wappen Stürler-Moratel lediglich als Negativabdruck weiterlebt. Die Kassettencentren besetzen geschnitzte Rosetten aus Akanthusblättern. Die ausserordentliche Qualität der Schnitzerei zeigt sich am besten an der Türumrahmung, deren Säulen auf Volutenpostamenten aufruhren und mit virtuos gezogenen Kapitellen das Gebälk tragen. Die Säulenschäfte schmücken geschnitzte Früchtebüschel von grösster Feinheit. Das Türblatt selbst ist handwerklicher, hängt aber an schönen Spiralbändern. Die Wände zeigen, wie vielgestaltig, bunt und lebensfroh ein derartiger Prunksaal, mitten im Dreissigjährigen Krieg, ausgestattet wurde. Allerdings

Gerichtssaal, Schnitzerei am Schaft der Portalsäule, 1636



Gerichtssaal, schmissige Dekorationsmalerei, 1636
Athene im Laubwerk



Prunkkamin aus dem ehemaligen Festsaal, im 18. Jh. als Küchenkamin
wiederverwendet. Wappen Hans Rudolf Stürler und Ursula Moratel,
1636

sind der barbarischen Behandlung im 18. und 19. Jahrhundert viele Feinheiten zum Opfer gefallen. Die Eingangswand besass beidseits des Portals Wandtäfel oder Einbaumöbel, die nur einen schmalen Streifen Putz unter der Decke freiliessen: Gegen Südosten ein entzückendes polychromes Fries mit Voluten, Vögeln, Engelsköpfchen. Die Fensterwand war ursprünglich von einer Reihe von vier Hochrechtecköffnungen mit schlanken Zwischenpfeilern durchbrochen. Die heutigen, vor 1800 eingesetzten zwei Fenster, geben einen falschen Eindruck der ehemaligen Lichtführung. Ein ähnliches Fries wie an der Eingangswand zieht sich über der Tür zum Nebenraum hin. Links davon bedeckte ein Täferstück die Wand, rechts ein grosser Wandschrank oder eher ein Buffet. Sein profiliertes Kranzgesims ist als Negativ im gemalten Rahmen gut ablesbar. Besonders reich und farbig sind Ofenecke und Riegwand dekoriert. Zwischen Volutenrahmen, die wie geschmiedet wirken, steht auf einer Hängekonsole unter einem Baldachin eine Frauengestalt mit Schild, Helm und Speer, wohl eine Athene. Reblaub, Ranken, Blumen umgeben sie, bevölkert von grossen Vögeln. Über dem Ofen und in den Riegfeldern der Trennwand sind einzelne, individualisierte Ornamentbilder aufgemalt, die Rieghölzer sind rot gefasst. Knietafer und grau gestrichene Holzteile stammen zu meist aus der Umbauphase vor 1800.

Einzelne Aspekte der Denkmalpflege

Die Untersuchungen und Beobachtungen zur Baugeschichte sind für die Festlegung des Restaurierungsziels und für die Schadenminimalisierung moderner Eingriffe eine Pflicht, die die ausschlaggebenden Resultate liefert: Der oft bloss kolportierten Baugeschichte begegne man mit Misstrauen! Nur zu oft blendet sie einem. Die in Belp gemachten Befunde ergaben ein völlig neues Bild der volumetrischen Entwicklung und ermöglichten begründete denkmalpflegerische Entscheide bei der Innenrestaurierung.

Mit dem oberen Teil des Treppenhauses, den oberen Korridoren und dem Gerichtssaal konnten Räume aus der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts von ungewöhnlicher Qualität, seltener Feinheit und farbllichem Reiz zurückgewonnen werden, ein Schritt der weitgehend dem Einsatz und den Können von Restaurator Walter Ochsner zu verdanken ist. Der unvermittelte Übergang von der Restaurierung 1992 im Treppenhaus zur «gründlichen Sanierung» 1975 führt vor Augen, dass Kalkputz nicht gleich Kalkputz ist und dass mit dem Abschlagen des alten Putzes - um für Jahrzehnte Ruhe zu haben, wie es meist heisst - auch die Dekoration und damit ein wichtiger Teil der Lebendigkeit dieses Bauteils unwiederbringlich getilgt worden ist. Denkmalpflege bedeutet zuerst einmal erkennen, halten und sichern des historischen Bestandes! Erst dann kommt - in Kenntnis der Ausstat-

tungsgeschichte - das Suchen nach vertretbaren Restaurationskonzepten und die eigentliche Restaurierung; Ergänzungen müssen erkennbar und reversibel sein.

Personenaufzüge sind in historischen Bauwerken ungebetene Gäste. Die Perforierung von Geschossdecken, die Türausbrüche, die räumlichen Komplikationen sind mit einem Bauwerk von der Klarheit des Schlosses Belp nicht zu vereinen. Hier profitierte man von drei ehemaligen Türen von den Treppenpodesten auf die um 1975 demonitierte Abtrittlaube und führte den an sich unerwünschten Lift als demontierbaren Anbau, nicht als zerstörerischen Einbau, hinzu. Der dadurch verursachte Substanzverlust hält sich in Grenzen - Ausbruch der obersten Stationstüre am Turm anstelle eines Fensters. Der Eingriff im Vordach erfasste nur 1970-75 zugefügte Konstruktionen, die damals im Zusammenhang mit dem Abbruch des genannten Laubenwerks und des Aborttürmchens von 1636 ergänzt worden waren. Der Lift zeigt sich als Transportmaschine, nicht verbrämt als WC-Turm. Konstruktion und Funktion sind vor Augen geführter Beleg für die Bequemlichkeit unseres müden Jahrhunderts und für den Stellenwert der Behindertenerschliessung. Im Belper Lift ist Denkmalpflege als substanzschonender, weitgehend reversibler Vorgang, als Schonung der Volumen von Haus und Turm zu verstehen, nicht als Schönheitskur.

Die Problematik der «unsichtbaren» Eingriffe zeigte sich beim Aushub der im Projekt direkt dem Altbau angefügten Zivilschutzräume: Derartige Grabarbeiten im Umfeld von historischen Bauten sind mit inkommensurablen Risiken verbundenen. Auftretende Schäden und Gefährdung des Turms zwangen zum sofortigen Abbruch der Ausschachtungsarbeiten, zu Projektänderungen und zur Fundamentsanierung des Turms. Offensichtlich hatte die Denkmalpflege in der Projektierungsphase zu wenig vor möglichen Schäden gewarnt und nicht auf der Dislokation der verlegbaren unterirdischen Räume bestanden. Denkmalpflege heisst eben auch, dem historischen Bauwerk den Boden nicht unter den Füßen wegzuziehen!

Für die gute Zusammenarbeit mit dem Hochbauamt und dem Projektleiter Felix Holzer, der beauftragten Architektin Sylvia Schenk, dem Restaurator Walter Ochsner und den Handwerkern ist sehr zu danken! Die verschiedenartigen Anliegen und Erfordernisse des Denkmals (nicht der Denkmalpflege) wurden mit Gelassenheit aufgenommen und brachten nach intensiven Studien in der Regel gute Lösungen.



Gedanken zum Umbau

Sylvia Schenk, Architektin HTL

Denkmal und Veränderung

Die Auseinandersetzung mit der historischen Bausubstanz verband sich mit dem Zwang, sich auf das Vorhandene einzulassen. Wir haben versucht, den Geschichtsverlauf aus dem Gebäude herauszulesen, indem wir das Gebäude vorerst ausgemessen, aufgezeichnet und analysiert haben. Dieses Zwiegespräch mit der Geschichte entwickelte sich zu einem spannenden Prozess mit vielen unerwarteten Ergebnissen.

Selten bleibt ein Gebäude über mehrere Jahrzehnte unverändert - auch hier ist unser Umbau der 6. oder 7. Eingriff in einer Reihe, welche sich wahrscheinlich noch fortsetzen wird. Wir haben versucht, unser Wirken in diesen Zusammenhang zu stellen. Damit war aber auch unsere Haltung zum Denkmal definiert.

Die Ansprüche, welche 1992 an ein Verwaltungs- und Gerichtsgebäude gestellt werden, sind nicht mehr identisch mit denjenigen, welche bei der Übernahme der Gebäude durch den Staat Bern im Jahr 1810 oder noch früher, als sie bewohnt wurden, galten. Die Ablesbarkeit dieser Veränderung und die Umsetzung der Sprache des Gebäudes in die Gegenwart war uns ein zentrales Anliegen. Dabei haben wir den historischen Bestand gesichert und restauriert und versucht, unsere Eingriffe ohne grösseren Substanzverlust vorzunehmen.

Die Sprache dieser neuen Eingriffe ist aber bewusst die unserer Zeit. Die Verknüpfung mit dem Vorgefundenen einerseits und die Distanz durch die neuzeitliche Materialisierung und Gestaltung verstärkt die Ablesbarkeit.

Ausbau Dachstock

Der Wunsch nach einem zweiten und grösseren Gerichtssaal sowie nach mehr Raum für Büros, führte zur Entscheidung, den Dachraum, welcher bis dahin als Estrich- und Stauraum benutzt wurde, auszubauen und behindertengerecht zu erschliessen.

Dieser Estrichraum wird überspannt von einem liegenden Dachstuhl. Um den alten Dachstuhl zum grössten Teil als Kaltdach zu belassen und die alten Balken nicht zu verletzen, haben wir uns entschlossen, ein Gipsgewölbe einzubauen, welches der Form des bestehenden Binders folgt. Diese Gipsschale erlebt man im neuen Gerichtssaal als Ganzes. Damit wurde bewusst eine neue Welt geschaffen, die mit der darunter versteckten, rustikalen Dachbodenstimmung nichts mehr gemeinsam haben will.

Die ausreichende natürliche Beleuchtung der Räume - vor allem in der Gangzone - war vorerst ein grosses Problem, zumal nur fünf kleine Lukarnen möglich waren. Aus diesem Grund haben wir bei der Ausgestaltung dieser Zone das spärliche Licht, welches direkt in die Räume fällt, mit Glasoblichtern und Glasoberschranken optimal ausgenützt. Das Spiel mit direktem und indirektem Licht, welches sich mit der Tageszeit dauernd verändert, vermittelt ein Gefühl von Helligkeit.

Die Materialisierung des Dachgeschosses beschränkt sich auf wenige Elemente wie Holzboden, Gipsdecken sowie grau gestrichenes Holzwerk.

Lifanbau

Eine Anforderung unserer Zeit ist die behindertengerechte Erschliessung von öffentlichen Räumen. Der Standort eines Liftes war von Anfang an eine der zentralen Fragen, welche wir uns stellten. In enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege und dem Hochbauamt haben wir verschiedene Varianten entwickelt und wieder verworfen. Ein Liftschacht im Gebäudeinnern hätte einen unwiederbringlichen Verlust an alter Bausubstanz bedeutet. Aus diesem Grund standen vor allem Anbauvarianten im Vordergrund. Der Entscheid, den Lift als offene, technische Einrichtung aus unserer Zeit aussen

anzuhängen und so für alle sichtbar zu machen, ohne die alte Substanz gross zu verletzen, entspricht unserer Einstellung zum Denkmal. Die Materialisierung und der Ausdruck dieses Liftes ergibt sich aus seiner Funktion als Maschine.

Treppe

Um den Zugang vom Lift zum umgebauten Dachstock auch für Behinderte zu gewährleisten, war eine Differenztreppe nötig. Wir haben uns entschlossen, eine neue Treppe aus Stahlblech über die alte zu stülpen und so die Differenz von zwei Stufen zu überbrücken. Die alte, ausgetretene Sandsteintreppe mit ihren Begleitmalereien bleibt darunter noch gut sichtbar. Diese Stahlkonstruktion ist selbsttragend und könnte jederzeit - wie übrigens auch der Lift - ohne Spuren von Zerstörung zu hinterlassen, demontiert werden.

Cafeteria

Im Gewölbekeller, welcher zum Erdgeschoss um drei Tritte tiefer liegt, waren eine Heizung und ein Tankraum eingebaut. Wir haben diese technischen Einrichtungen im neuen Kelleranbau untergebracht und damit einen stimmungsvollen Raum für die Cafeteria gewonnen.

Der Raum wird massgeblich vom regelmässig gehauenen Tuffsteingewölbe geprägt. Der neue Boden setzt sich mittels einer Fuge, welche die Unregelmässigkeiten der alten Mauern aufnimmt sowie einen sauberen Abschluss für den neuen Boden ermöglicht, von der Wand ab. Die Materialwahl - ein Zementüberzug mit eingestreuten Kieselsteinen - soll in eher ironischer Weise die Kelleratmosphäre und einen Bezug zum Schlosshof suggerieren. Die beiden Differenztreppen übernehmen jeweils das Material des Zugangs: Sandstein zum Korridor, Zement zum Gartenausgang. Die moderne Möblierung und Beleuchtung stehen in starkem Kontrast zum alten Gemäuer.

Kelleranbau

Am Anfang stand ein Nussbaum. Als erste Baumassnahme mussten wir diesen Baum fällen lassen. Das Holz haben wir aufgehoben und einen Teil konnten wir dem Schloss wieder zurückgeben: der neue Richtertisch ist aus diesem Baum gefertigt. Unser schlechtes Gewissen ist damit etwas beruhigt.

Durch den Ausbau von Dachstock und Gewölbekeller mussten die technischen Räume und Archive anderweitig untergebracht werden. Zudem bestand die Absicht, Räumlichkeiten für einen Kommandoposten zu schaffen. Der Kelleranbau an das alte Schloss war für die Baufachleute eine schwierige Aufgabe. Ein Eingriff am Fundament eines ca. 350jährigen Hauses ist niemals harmlos und muss gut überlegt werden. Die technischen Probleme, welche sich im Zusammenhang mit der Sanierung der verfaulten Holzpfähle unter dem Treppenturm stellten, konnten unter kundiger Führung von Ingenieur Buschor gelöst werden. Die etappenweise Bauausführung erforderte allerdings von den beteiligten Handwerkern einen grossen Einsatz.

Ein neuer Nussbaum ist gepflanzt - er hat jetzt Zeit zu wachsen.

Die Renovation

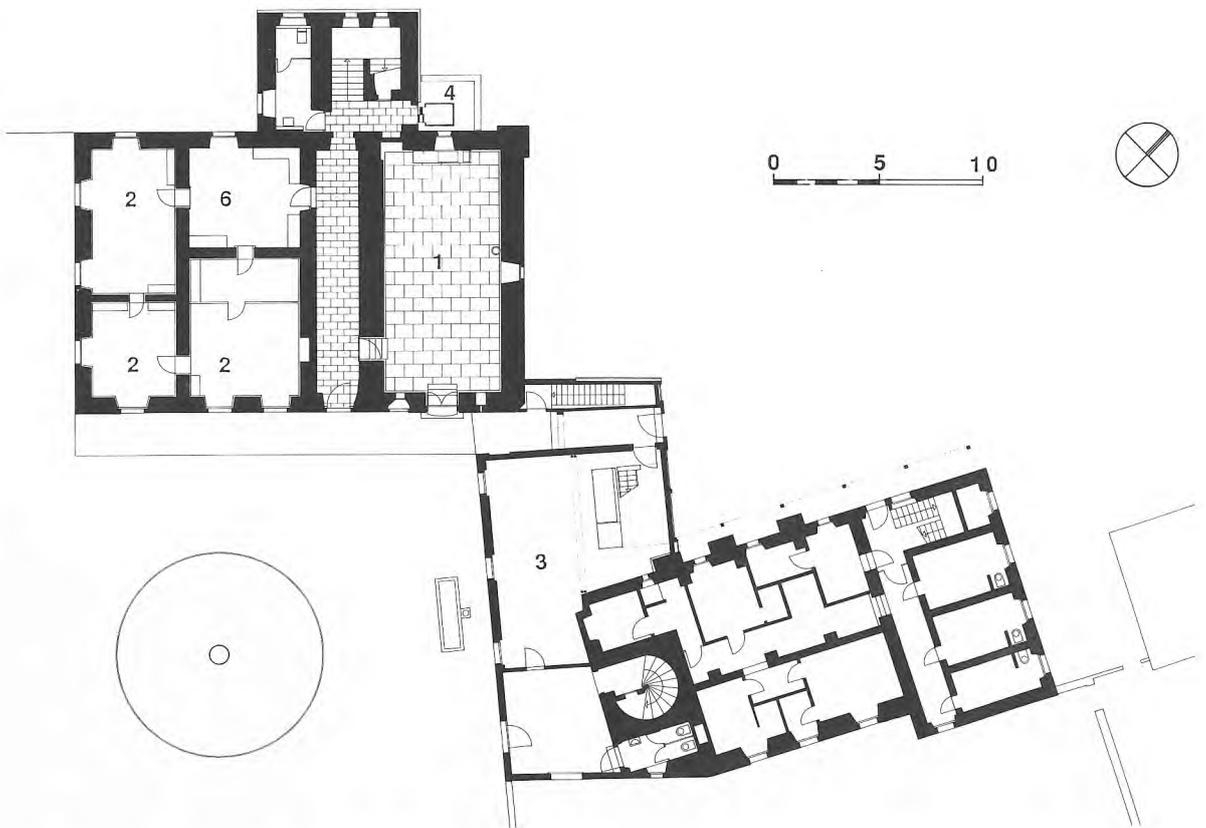
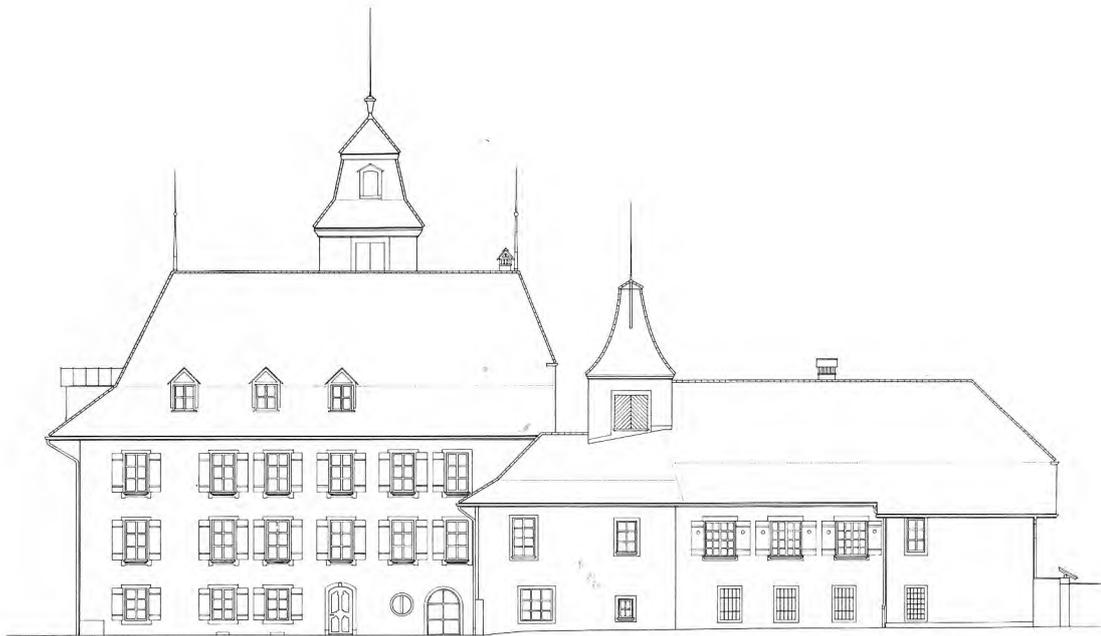
Ein Gebäude mit dieser kulturellen Bedeutung zwingt uns, gewisse Spielregeln einzuhalten. Es diktiert uns, wie wir uns verhalten sollen. Mit dieser Erkenntnis hatten wir somit ein leichtes Spiel. Wir versuchten, die einzelnen Bauphasen zu verstehen und konnten so die Handschrift der Vergangenheit in ihrer unterschiedlichen und bunten Ausdrucksweise sichtbar machen. Um zu der ursprünglichen und wertvollen Bausubstanz vorzudringen, haben wir viele Einbauten aus der jüngsten Vergangenheit entfernen müssen. Das eindrücklichste Beispiel ist wohl der prunkvoll ausgemalte Gerichtssaal im 2. Obergeschoss, welcher übermalt und verputzt war. Die Ehrfurcht gegenüber den unter Verputz und Farbe versteckten Schichten bewog uns, speziell bei der Planung der technischen Installationen die nötige Sorgfalt aufzuwenden. Dadurch bleiben frühere Bauphasen immer wieder präsent, sei es als Malereien über dem Kachelofen oder als Teil eines in früherer Zeit zugemauerten Fensters im Korridor.

Dank

An dieser Stelle danken wir in erster Linie der Bauherrschaft für das uns entgegengebrachte grosse Vertrauen. Die gute und anregende Zusammenarbeit mit dem Denkmalpfleger, Dr. Jürg Schweizer, sowie dem Projektleiter vom Hochbauamt, Felix Holzer, hat uns viel bedeutet. Mit ihrer Unterstützung haben sie mitgeholfen, diese anspruchsvolle Bauaufgabe zu bewältigen. Ganz besonderer Dank gilt auch den beteiligten Handwerkern, welche mit ihrer Fachkenntnis, ihren praktischen Vorschlägen und ihrem Einsatz bewiesen haben, dass auch heutzutage ein Interesse besteht, etwas Aussergewöhnliches zu leisten.



Südostfassade



Erdgeschoss

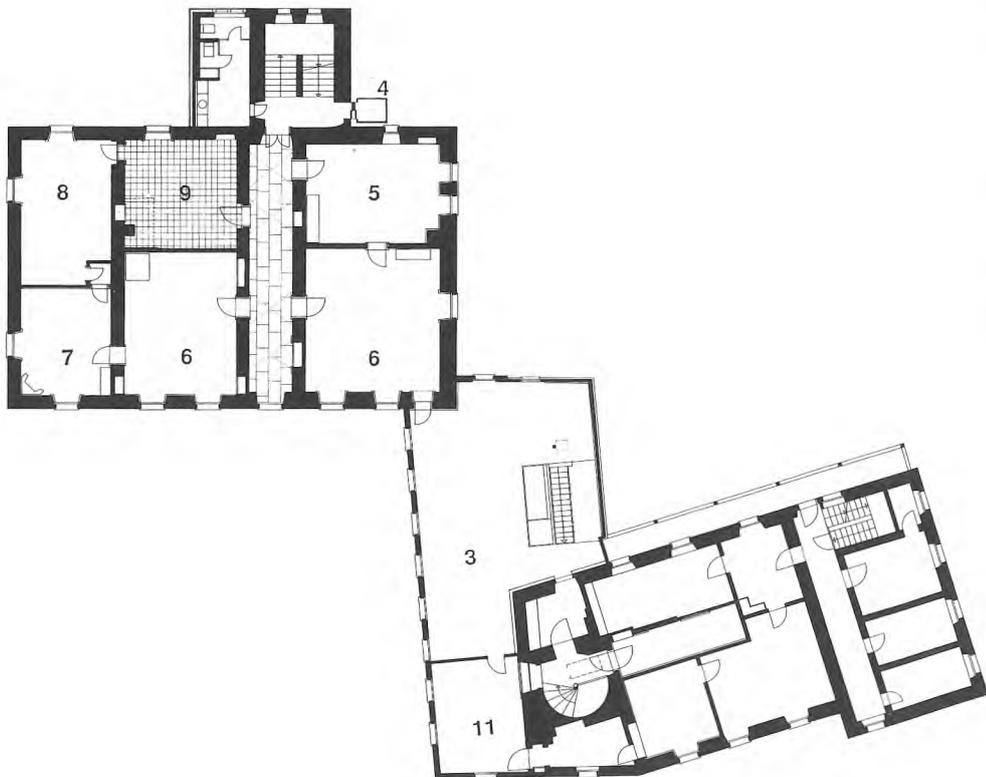
1 Cafeteria
2 Büro
3 Grundbuchamt

4 Lift
6 Kanzlei

Rechts: Eingang Cafeteria
Unten: Cafeteria



Nordwestfassade



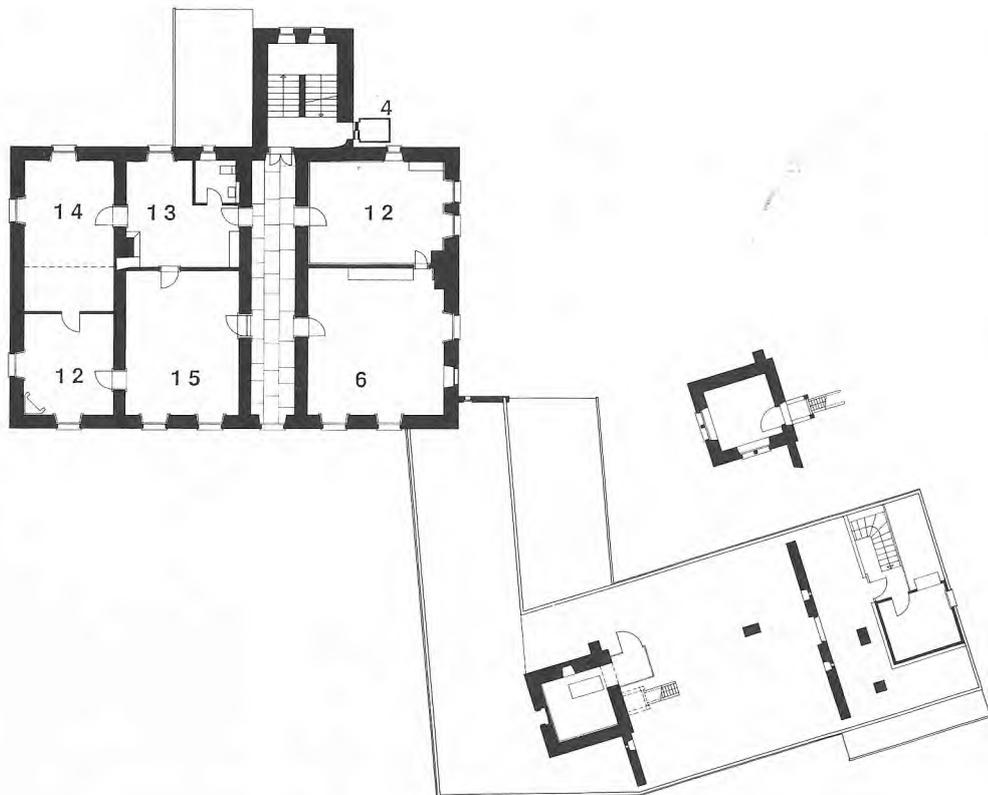
1. Obergeschoss

3 Grundbuchamt
4 Lift
5 Gerichtsschreiber
6 Kanzlei

7 Regierungsstatthalter
8 Dienstchef
9 Sitzungszimmer
11 Grundbuchverwalter



Südwestfassade



2. Obergeschoss

4 Lift
6 Kanzlei
12 Gerichtspräsident

13 Warten
14 Aktuarzimmer/Bibliothek
15 Gerichtssaal klein

Korridor 2. Obergeschoss

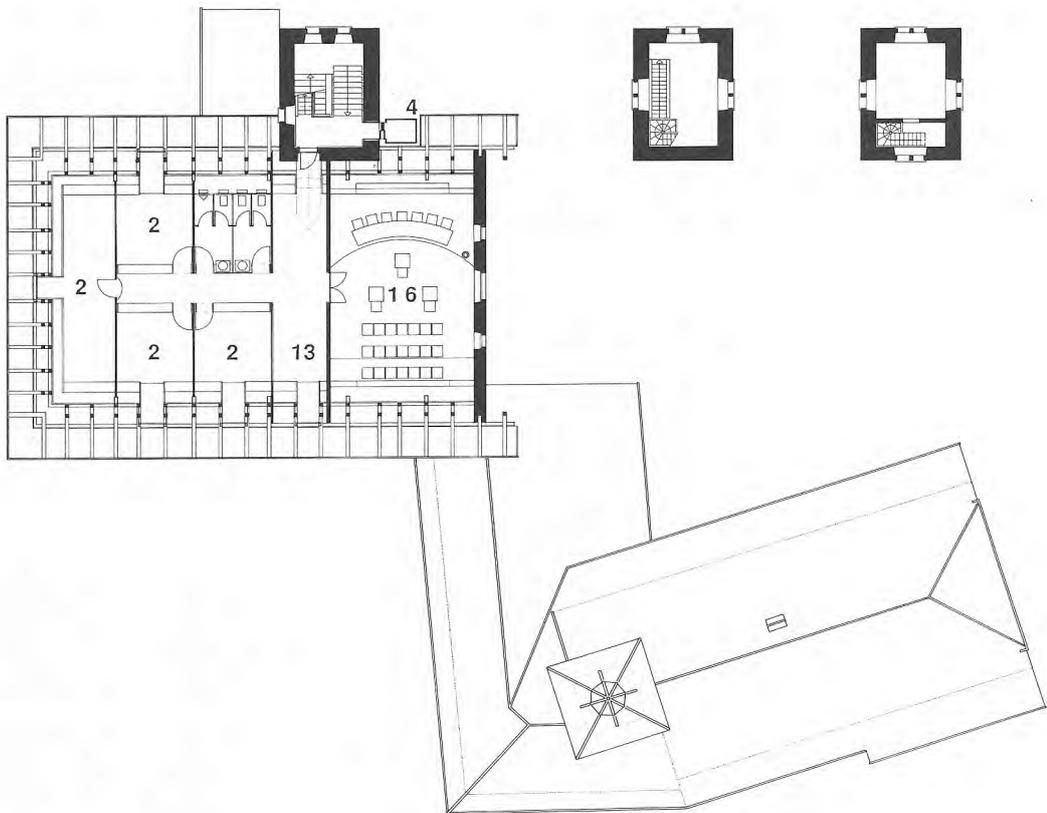


Treppenaufgang Dachgeschoss



Gerichtssaal Klein

Nordostfassade



Dachstock

2 Büro
4 Lift

13 Warten
16 Gerichtssaal gross

Türe zum Gerichtssaal

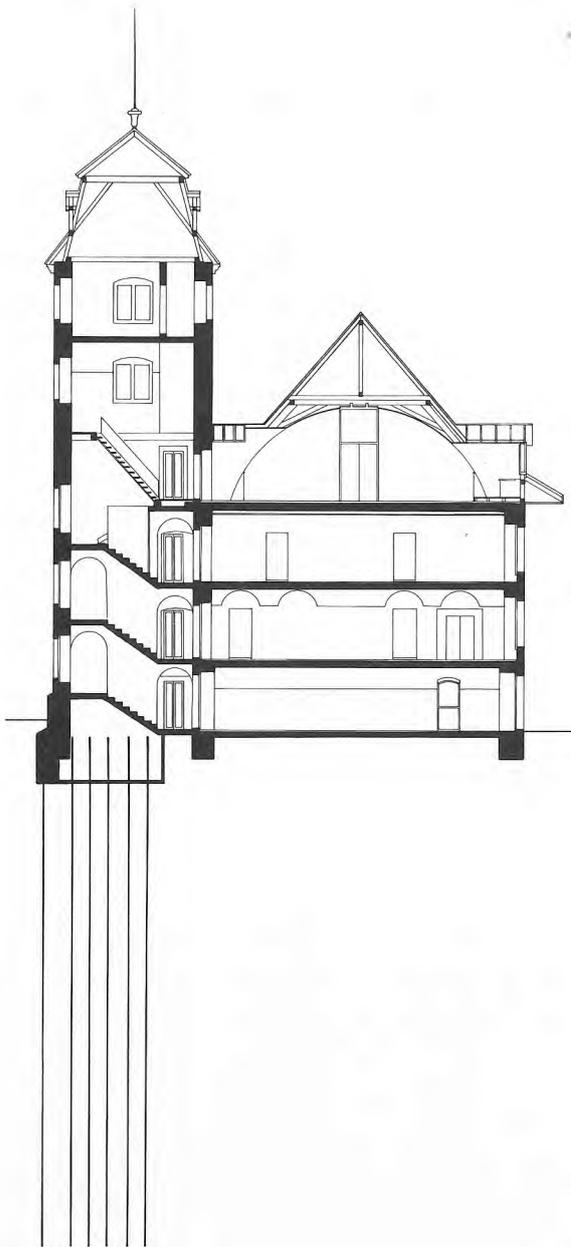


Gerichtssaal gross

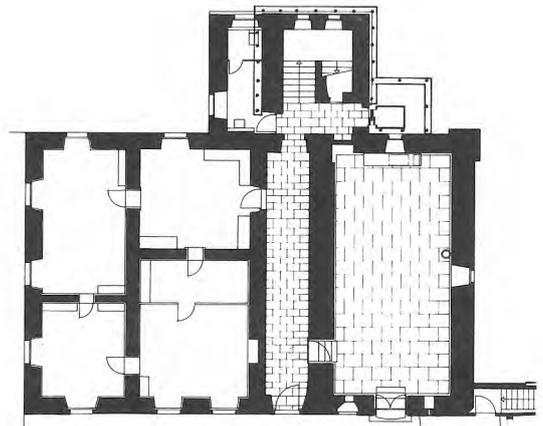


Richtertisch

Querschnitt Turm mit Unterfangung



Oben: Grundriss Turm mit Pfählen
Unten: Vorbereiten des Stützriegels



Sanierung der Turmfundamente

Thomas Buschor, Bautechniker

Vorgeschichte

Für die Verbindung der geplanten unterirdischen Zivilschutzanlage mit dem bestehenden Treppenturm war ein Unterfangen desselben notwendig. Während diesen Unterfangungsarbeiten löste sich plötzlich der Turm vom Schloss und senkte sich um einige Millimeter. Periodisch durchgeführte Messungen zeigten kriechende Setzungen und eine zunehmende Turmneigung in Richtung neuer Unterfangung. Als die Setzungen nach drei Monaten noch nicht abgeklungen waren, beschloss die Bauherrschaft, die Fundation zu sanieren.

Aufgabestellung

- Die Turmfundation ist zu sanieren, um weitere Setzungen zu verhindern.
- Die historische Bausubstanz (Bruchsteinwände und Sandsteintreppenhaus) muss erhalten bleiben.
- Die Liftfundation ist ins Sanierungsprogramm zu integrieren, damit keine Setzungsdifferenzen auftreten.

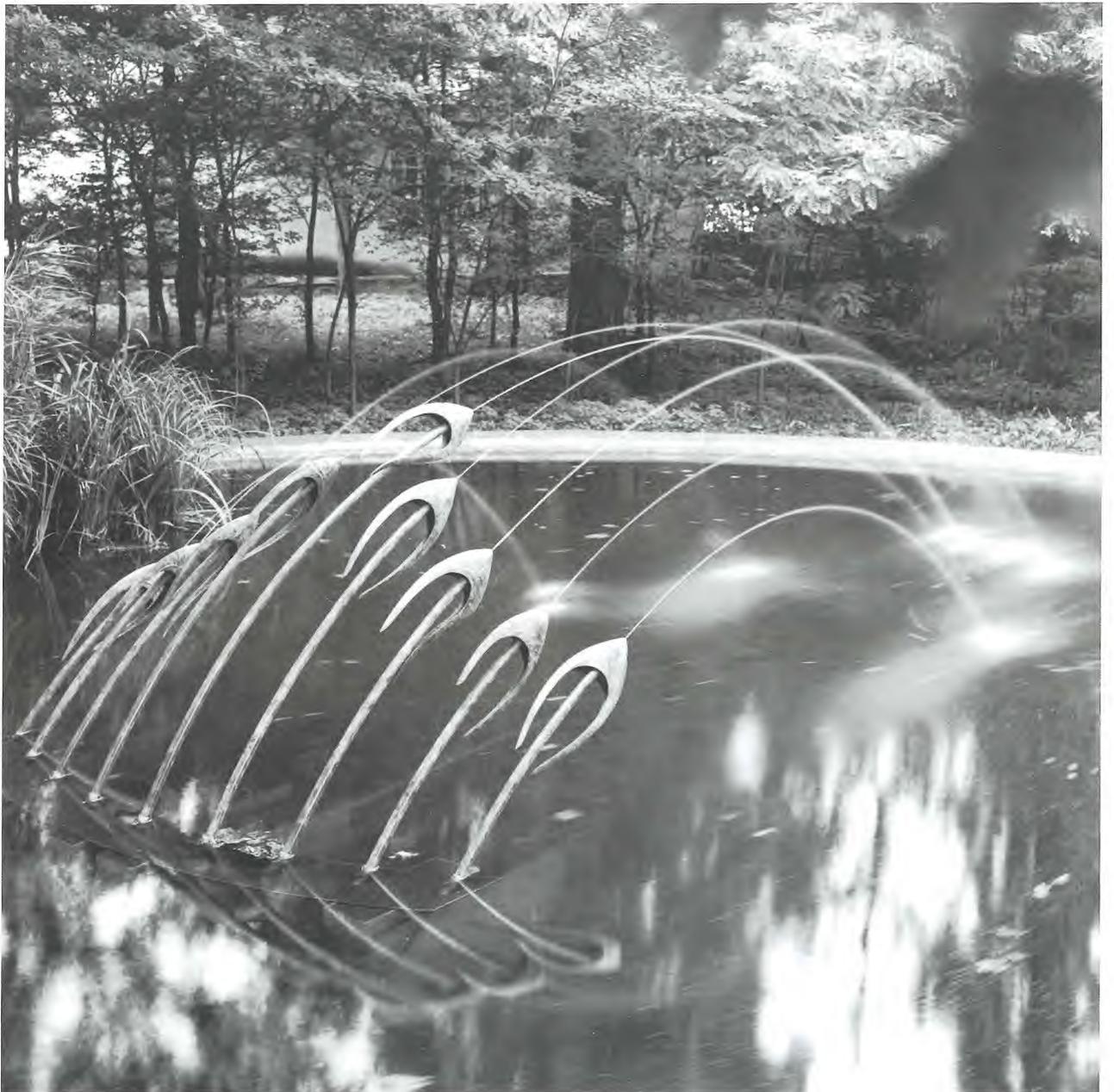
Sanierungskonzept

Die Aussenmasse des Treppenturmes betragen ca. 5/6 m bei einer Höhe von ca. 25 m. Sein Eigengewicht beträgt ca. 750 t. Bei der bis auf 15,2 m abgeteuften Bohrung wurden unter der Fundationskote bis zum Sondierende Seetone (toniger Silt) mit weicher bis mittelsteifer Kon-

sistenz festgestellt. Da in erreichbarer Tiefe kein tragfähiger Baugrund vorhanden war, wurde die Fundierung mit Reibungspfählen projektiert.

Ausführung

Der Turm befand sich in einem labilen Gleichgewicht, so dass sehr vorsichtig und in kleinen Etappen vorgegangen werden musste. Zuerst wurden die Injektionspfähle in mehreren Etappen bis auf eine Tiefe von 12 m erstellt (Bohrungen Durchmesser 134 mm, Einsetzen der Stahlstangen Durchmesser 40 mm, Injektion mit Zementmörtel). Durch die Pfähle mit Mehrfachinjektionen wurde der Baugrund unterhalb der Fundation stabilisiert. Während dieser Bauphase nahmen die Turmbewegungen leicht zu. Die Verbindung der Pfahlstangen mit der Turmfundation erfolgte in kleinen Etappen durch Vor- und Unterbetonieren der sauber gereinigten, sehr rauhen Turmfundation. Die einzelnen Unterfangungsetappen wurden zu einem umlaufenden Riegel geschlossen und mit der Liftgrube verbunden. Nach der Sanierung wurden keine Bewegungen mehr festgestellt.



Gabrielle Boller, Muri bei Bern

Ein Schlosspark, ein Brunnen, eine Skulptur: fast zwingenderweise scheinen diese drei Elemente zusammenzugehören, so dass es nicht erstaunt, dass Heidi Locher als Ort für ihre Arbeit den Schlossteich gewählt hat. Nicht nur wegen seiner historischen Bedingtheit ist dieser Platz ideal für eine künstlerische Intervention, auch formal bietet sich die kreisrunde, unberührte Fläche des Teiches zum Dialog an.

Heidi Locher reagiert auf diese Fläche, indem sie mit ihrer Skulptur die Form des Wasserbeckens aufnimmt und diesem im Zentrum einen zweiten Kreis einschreibt. Gebildet wird er auf der einen Seite von neun bronzenen Wasserspeiern, die auf schlanken Messingrohren unterschiedlicher Länge direkt aus dem Teich herauswachsen und den Eindruck von Schwerelosigkeit und schneller Bewegung erwecken. Getragen wird diese Vorstellung auch von den Wasserspeiern, die wie Pfeilspitzen die Rohre bekrönen und deren imaginäre Bahn von den feinen Wasserstrahlen bezeichnet wird, die auf der gegenüberliegenden Seite des Brunnenbeckens so wieder auftreffen, dass sich auf der Wasseroberfläche ein Halbkreis bildet. Angedeutet sind also zwei Kreisbewegungen: vertikal zum Wasserspiegel durch die Bewegung der Wasserstrahlen und horizontal durch die kreissegmentförmige Anordnung der Wasserspeier.

Neben formalen Analysen lassen sich auch andere Betrachtungen anstellen: Mit ihren Elementen des Wassers, der Bewegung und des Kreislaufes ist die Brunnenskulptur auch ein erzählerisches Objekt, was durch die organische Form der Wasserspeier noch verstärkt wird. Denn man kann in den Speiern einen Schwarm von unterschiedlich gestalteten Fischen sehen, die in einer Wellenbewegung gestaffelt aus dem Wasser springen. Die Individualität der einzelnen Speier wird noch betont durch die Behandlung der Oberfläche des Materials, einer patinierten Bronze, und durch Zeichnung aus feinen Linien, Punkten und Schraffuren. In einer spielerischen formalen Analogie fügt sich die Brunnenskulptur so in die Reihe der zerzausten Schilfbüschel, selbst morphologisch zwischen organischer und geometrischer Form oszillierend.

Heidi Lochers Arbeit ist eine autonome Skulptur, die sich zwar an den Gegebenheiten des vorgefundenen Ortes orientiert, deren Ausdruck aber hauptsächlich darin besteht, eine eigene Form zu finden. Damit steht sie in der Tradition der Brunnenskulptur, die mit einem fantasievollen allegorischen Vokabular seit der Antike das Wasser in den Gärten begleitet und das Publikum mit Wasserspielen und -scherzen erfreut hat.

Baukennwerte

Anlagekosten

Anlagekosten		Schloss Umbau Fr.	Keller Neubau Fr.
1	Vorbereitungsarbeiten	26'869.—	245'046.—
20	Baugrube	—.—	117'405.—
21	Rohbau 1	478'806.—	358'616.—
22	Rohbau 2	236'911.—	13'817.—
23	Elektroanlagen	216'083.—	105'766.—
24	Heizung, Lüftung	124'617.—	16'656.—
25	Sanitäranlagen	81'077.—	45'988.—
26	Transportanlagen	154'703.—	—.—
27	Ausbau 1	321'591.—	13'783.—
28	Ausbau 2	524'815.—	10'054.—
29	Honorare	467'717.—	126'923.—
2	Gebäudekosten	2'606'320.—	809'008.—
3	Betriebseinrichtungen	67'388.—	—.—
4	Umgebung	9'692.—	23'601.—
5	Baunebenkosten	78'564.—	20'228.—
9	Ausstattung	290'000.—	135'000.—
1 - 9	Anlagekosten	3'078'833.—	1'232'883.—

Kennzahlen

Kennzahlen		1990 - 1992	1991
Baujahr		1990 - 1992	1991
Bauvolumen SIA 116	m3	6'900	1'075
Geschosszahl		4	1
Anzahl Arbeitsplätze		28	—
Kosten BKP 2	Fr.	2'606'320.—	809'008.—
Kosten BKP 1 - 5	Fr.	2'788'833.—	1'097'883.—
Kosten BKP 1 - 9	Fr.	3'078'833.—	1'232'883.—
Gesamtgeschossfläche GGF	m2	1'600	283
Nutzfläche NF	m2	863	—
Nutzfläche pro Arbeitsplatz	m2	31	—
Kosten pro m2 NF (BKP 2)	Fr.	3'020.—	—.—
Kosten pro m2 GGF (BKP 2)	Fr.	1'629.—	2'858.—
Kosten pro m3 SIA (BKP 2)	Fr.	377.—	752.—
Kosten pro m3 SIA (BKP 1 + 2)	Fr.	382.—	980.—
Kosten pro Arbeitsplatz (BKP 2)	Fr.	93'082.—	—.—
Durchschnittliche Kosten Keller + Schloss pro m3 SIA (BKP 2)	Fr.	428.—	
Durchschnittliche Kosten Keller + Schloss pro Arbeitsplatz (BKP 2)	Fr.	121'976.—	

Preisstand 01.04.92 119,6 (ZH 1988 = 100)

Die Zahlen basieren auf der provisorischen Bauabrechnung,
Stand 15. Juni 1992.